

stand der Stiftung auf einer aktualisierten Arbeitsgrundlage seine Arbeit beginnen kann“.

Daraufhin kam das besagte Treffen zwischen Gabriel und der FES-Spitze in der Hiroshimastraße, dem Berliner FES-Hauptsitz, zustande, bei dem Gabriel seinen 40-Sekunden-Ausbruch hatte. Denn Gabriel, für elf Uhr morgens geladen, sah sich einer Runde gegenüber, die sich schon um zehn getroffen hatte, um sich auf den anwesenden Struck zu verständigen und den Gast Gabriel vor vollendete Tatsachen zu stellen.

Als Gabriel daraufhin die Tür hinter sich zugeklappt hatte, eilte Fuchs ihm hinterher und versuchte ihn zu beruhigen – mit dem für Gabriel wenig beruhigenden Vorschlag, dass auch sie an Strucks Stelle ein Jahr länger machen könne, solange die Bestandsaufnahme der FES laufe.

Mit dieser Aktion hat die FES die Seile zur SPD faktisch gekappt. Der Briefwechsel danach hat einen deutlich kühleren Ton. Jedenfalls von Seiten Gabriels. Erst schrieb am 19. Oktober Anke Fuchs und ihre beiden Stellvertreter Peter Struck und Dieter Schulte, 70, dass auch sie eine Bestandsaufnahme für „sinnvoll“ hielten. Die Vorarbeiten sollten der Geschäftsführende Vorstand Roland Schmidt und die SPD-Generalsekretärin Andrea Nahles übernehmen. Gabriel solle seine Vorstellungen dazu übermitteln.

Beiliegend zu einem Brief vom 21. Oktober schickte Gabriel seinen drei Kontrahenten („Liebe Anke Fuchs, lieber Peter Struck, lieber Dieter Schulte“) das besagte Papier, ließ aber zugleich nicht unerwähnt, dass „in einer Reihe von Telefonaten und Gesprächen (u. a. am 8. Dezember 2009, am 3. Juni 2010 und am 30. September 2010)“ Anke Fuchs und er verabredet hätten, dass vor der Nachfolgefrage „ein Gespräch zwischen ihr und mir stattfinden sollte, um sich über einen gemeinsamen Vorschlag zu verständigen“. Und dann, vier Zeilen weiter: „Wie ihr selbst am besten wisst, hat sich der Vorstand der FES für ein anderes Verfahren entschieden.“ Weder habe es vor der Vorbereitung und Festlegung auf personelle Neubesetzungen die „verabredeten Gespräche“ gegeben, „noch hielt es der Vorstand der FES für angemessen, das für den 18. Oktober verabredete gemeinsame Gespräch abzuwarten, bevor über personelle Vorschläge für die neue Leitung der Stiftung entschieden wird“.

Die FES-Spitze um Schulte, Struck und Fuchs hat einen Sieg errungen, aber es ist politisch ein teurer Sieg. Aus der „SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung“ ist bis auf weiteres eine SPD-ferne Stiftung geworden.

KONSTANTIN VON HAMMERSTEIN,
CHRISTOPH SCHWENNICK



Niedermoorgebiet Peenetal

MEHLIG / BILDAGENTUR HUBER / PICTURE-ALLIANCE / DPA

U M W E L T

Mais und Moor

Die Deutschen verlangen von armen Ländern, die Regenwälder zu erhalten. Doch heimische Moore werden für Billigmilch und Biogas geopfert. Was ist dieser vielfältige Lebensraum wert?

Dass sich hier gerade ein Öko-Drama abspielt, ist dem Rhinluch nordwestlich von Berlin nicht anzusehen. Sattes Grün erstreckt sich bis zum Horizont, Kraniche ziehen über den Himmel. Die Landschaft um das Flüsschen Rhin liegt da wie eine Landidylle.

Aber Andreas Piela, Naturschutzfachmann des brandenburgischen Umweltministeriums, sieht gar nicht glücklich aus. „Wir fahren dieses Öko-System auf Verschleiß“, sagt er, als blickte er in das große Loch eines Braunkohletagebaus. „Ähnliches erleben wir im ganzen Land.“

Pielas Expertenauge erkennt, was Laien nicht sehen. Er weiß, dass eine Schicht schmatzenden Moorbodens fehlt. Über Jahrzehnte haben Landwirte das Niedermoor entwässert und so aus Feuchtwiesen Grasland gemacht. Dadurch gelangt Sauerstoff an den meterdicken Moorboden. Was sich über Jahrtausende aus Schilf, Seggen und Moosen aufgebaut hat, zersetzt sich nun, hauptsächlich in das Treibhausgas Kohlendioxid. Der Lebensraum vieler Tier- und Pflanzenarten schwindet.

Unterdessen belehrt die Bundesregierung die Welt: Beim Uno-Naturschutzgipfel im japanischen Nagoya forderte Bundesumweltminister Norbert Röttgen (CDU) vergangenen Dienstag die Tropenländer auf, ihre Regenwälder zu erhalten, weil deren Rodung gewaltige Mengen Treibhausgase freisetze und Arten auslösche. Kanzlerin Angela Merkel appelliert an die Welt zu handeln, auch

wenn das „tief in unsere Lebens- und Wirtschaftsweise“ eingreift. Ähnliche Appelle wird es Ende November im mexikanischen Cancún beim Weltklimagipfel geben. Doch wie glaubwürdig ist Deutschland auf der globalen Bühne, wenn gleichzeitig die deutschen Moore veröden?

Um den Raubbau im Rhinluch zu demonstrieren, stapft Andreas Piela zu einem Entwässerungstor. Gebaut wurde es einst, damit Wasser von den Wiesen in den Fluss abfließt. Inzwischen aber hat sich eine dicke Schicht Boden zersetzt, das Moor ist abgesackt. Der Fluss liegt deshalb höher als die umliegende Landschaft, zurückgehalten von einem Damm. „Wenn man das Tor jetzt aufmacht, fließt der Fluss in die Aue zurück“, sagt Piela.

Niedermoore, wie sie vor allem in vielen Flusstälern vorkommen, zählen zu den artenreichen Lebensräumen Deutschlands. Hier sind bedrohte Orchideen und seltene Vögel wie Bekassine, Brachvogel und Wachtelkönig zu Hause. Die Niedermoore wirken wie Schwämme und schützen vor Hochwässern. Zudem gehören die bis zu zehn Meter dicken Böden zu den wichtigsten Kohlenstoffspeichern.

Früher haben moorige Feuchtwiesen auch hierzulande riesige Flächen eingenommen. Nun schwinden sie großräumig. „Niedermoorstandorte sind leider vielfach ungeschützt und unterliegen häufig einer intensiven Nutzung“, kritisiert Beate Jessel, Präsidentin des Bundesamts für Naturschutz. Vor allem aus Nieder-

sachsen, Brandenburg, Schleswig-Holstein und Bayern kommen Warnrufe.

„Etwa fünf Prozent der deutschen Treibhausemissionen kommen aus Mooren, die austrocknen“, warnt Alois Heißenhuber, Agrarökonom an der TU München und Berater von Landwirtschaftsministerin Ilse Aigner (CSU). Als größten Feind sieht er den Maisanbau an. „Mais führt zu Überdüngung und Austrocknung“, sagt er. Bundesweit hat sich die Silomais-Fläche seit 2002 auf 1,9 Millionen Hektar fast verdoppelt – häufig auf Niedermoorböden. „Mais ist tödlich für Moore“, sagt Andreas Piel.

Johann Hustedt, ein Landwirt aus Wechold, einem Dorf in Niedersachsen, hat sich bisher gegen die Industrialisierung seiner Heimat durch Mais gestemmt. Dazu mag er die grünen Weiden zu sehr. Er baut selbst ein bisschen Mais an, aber der Großteil seines Hofes ist Weideland. Jeden Morgen treibt er seine 38 Kühe hinaus auf gut 47 Hektar Land. Bisher hat Hustedt Milchwirtschaft betrieben, extensiv. Seinen Tag beginnt er meist mit einem Glas Milch frisch aus dem Euter.

Diese Form der Milchwirtschaft erlaubt es, Feuchtwiesen zu erhalten. Doch Großhändler und Kunden verlangen nach Billigmilch. Kühe verschwinden deshalb von der Weide in den Stall. Feuchtwiesen werden zu Maisäckern umbrochen. Aus dem Mais entsteht Kraftfutter. Zudem wird immer mehr Mais zu Biogas für die Energieerzeugung vergoren.

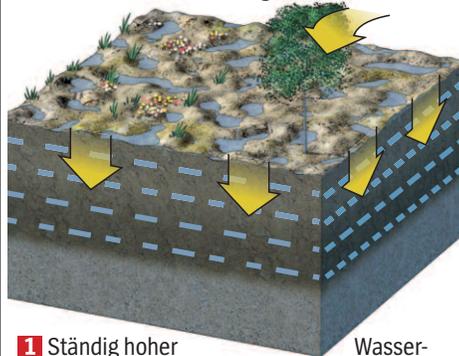
Bauer Hustedt will mit seinen 65 Jahren nun in Rente gehen und seinen Hof weitergeben. Die besten Preise für sein Land bieten ihm die Betreiber von Biogasanlagen, um neue Maisäcker anlegen zu können. „Die nehmen alles, was sie kriegen können“, sagt Hustedt. Ackerland bringt fast doppelt so viel wie Weideland. Hustedt will deshalb tun, was Naturschützer fürchten: nach Jahrzehnten, in denen er von Grünland gelebt hat, will er seinen Boden umpflügen, dauerhaft zu Ackerland machen.

Dass für Biogas und Billigmilch die Artenvielfalt ruiniert wird, will der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) nicht dulden. Nabu-Mitarbeiter Uwe Baumert, ein frühpensionierter Oberst, kämpft gegen die „Vermaisung“. In seinem Heimatlandkreis Rotenburg sei die Hälfte der Ackerfläche von Mais in Beschlag genommen. Ein Feld nahe seines Landhauses ist für ihn wie ein Öko-Tatort: Ein früheres Moor, das zunächst Weideland war und vor drei Jahren zum Acker umbrochen wurde: „Jetzt“, sagt Baumert, „entweichen klimaschädliche Gase.“

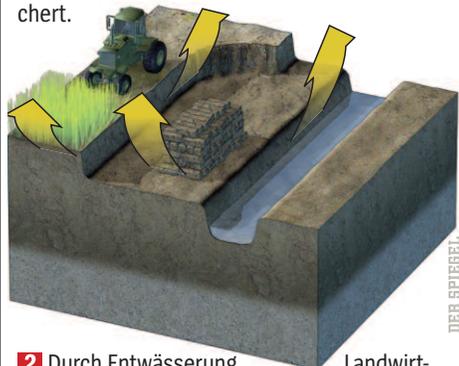
Agrarforscher wie Alois Heißenhuber fordern eine Moorschutz-Offensive: „Für den Klimaschutz wäre es in den meisten Fällen billiger und besser, die Moore wieder zu fluten und damit zu regenerieren statt aus Mais Biogas zu machen“, sagt

Feuchtes Verlies

Wie Moore das Treibhausgas CO₂ binden



1 Ständig hoher Wasserstand verhindert in Mooren die normale Zersetzung abgestorbener Vegetation. Stattdessen baut sie sich Schicht für Schicht als Torf auf. So wird der von den Pflanzen zu Lebzeiten als CO₂ aufgenommene Kohlenstoff im Boden gespeichert.



2 Durch Entwässerung, Landwirtschaft und Torfabbau sind die Schichten wieder der Luft ausgesetzt. Der gespeicherte Kohlenstoff verbindet sich mit Sauerstoff und entweicht nun als Kohlendioxid in die Atmosphäre.

3% der weltweiten Landflächen sind Moore.

30% des an Land gespeicherten Kohlenstoffs sind hier gebunden.



Naturschützer Baumert
Öko-Tatort Maisacker

er. Den Bauern müsse es natürlich honoriert werden, wenn sie statt zu entwässern nun wieder fluten sollen. Mecklenburg-Vorpommern sieht es sogar als Geschäftsmodell an, Moore als biologische CO₂-Speicher zu vermarkten. Es führt nun sogenannte „Moor-Futures“ ein, eine Art Ökosystem-Aktie. Wer sie kauft, finanziert die Renaturierung von Mooren und gleicht seine eigenen Emissionen aus.

Solange der Moorboden noch dick ist, lässt sich der Lebensraum oft reanimieren. In Mecklenburg-Vorpommern werden bereits seit der Wende auf riesigen Flächen austrocknende Moore gezielt in ihren Naturzustand versetzt. Das erfolgreichste Projekt läuft im Tal der Peene, einem der größten Niedermoor Europas.

In den Großen Rosinwiesen begeistert sich Projektleiter Frank Henricke an der kreativen Kraft der Natur. Bis zum Horizont erstrecken sich Röhricht und Wasserflächen, dort, wo bis vor kurzem intensivst gewirtschaftet wurde. „Es ist frappierend, wie schnell die Rückverwandlung vorangeht“, sagt er. Anfangs entsteht das Treibhausgas Methan. Doch über eine längere Zeit fällt die Klimabilanz positiv aus. „Zudem erholt sich die Lebensvielfalt, wir haben 750 Pflanzenarten, 40 Säugetierarten, 160 Brutvogelarten“, sagt Henricke. Seeadler, Rohrweihen und Silberreiher leben hier.

27 Millionen Euro hat der „Zweckverband Peenetal-Landschaft“ seit 1992 dafür ausgegeben, über 20000 Hektar Niedermoor wiederzuerschaffen. Die Belohnung ist ein Flusstal, das auf 100 Kilometer Länge als Niedermoor funktioniert.

Viele Fachleute sehen die Chance in extensiver Landwirtschaft. „Das heißt, dass nur einmal im Herbst gemäht wird und nur sehr wenige Kühe pro Hektar grasen“, sagt Günter Riegel von der „Allgäuer Moorallianz“ aus Bauern und Naturschützern. Die große Frage ist: Können die Bauern von Kühen auf Feuchtwiesen leben, oder müssen sie auf Mais setzen?

Die „Moorallianz“ vermarktet Stallstreu von den Wiesen, erwägt einen Ökobilobus der Touristen. Das reicht aber nicht. „Es muss sich für Landwirte lohnen, ihre Flächen als Lebensräume zu bewirtschaften“, sagt Riegel. Hier kommt es auch auf die Kunden an: „Wenn es im Supermarkt Moormilch gibt, die mehr kostet als Maimilch – wer kauft sie?“

Bis 2020 sollen regenerierbare Moore dauerhaft wiederhergestellt sein, heißt es in der nationalen Biodiversitätsstrategie. Der Bund gibt Geld dafür. „Wir müssen zu Hause so handeln, wie wir hier reden“, sagte Röttgen in Nagoya. Noch aber spielt sich in Deutschland Ähnliches ab wie in den Regenwäldern der Entwicklungsländer: Profitinteressen und falsche Subventionen sorgen dafür, dass Kurzfrist-Mais das Langfrist-Moor schlägt.

KIM BODE,
KATHARINA FUHRIN, CHRISTIAN SCHWÄGERL